

# Unterhaltungs-Blatt.

Beilage

zur Preßburger = Zeitung No. 45.

Freitag, den 10. Juni 1825.

## Toilette einer römischen Dame.

**M**an hört alle Tage die gestrengen Eheherren sich beklagen, daß ihre Frauen zu lange Zeit bei der Toilette verweilen und zu viel Geld damit verschwenden. Bekanntlich bestehet das Glück nur in der Vergleichung eines leidlichen Zustandes mit einem viel schlimmern. Ich will ihnen daher beweisen, daß sie sich noch glücklich zu schätzen haben; denn wenn sie und ihre geliebten Ehehälften zu den Zeiten Agrippinens und Poppeja's gelebt hätten, so würden sie noch viel mehr Ursache gehabt haben, sich zu beklagen und über Zeit- und Geldverschwendung zu seufzen. Möge es mir daher gelingen, sie zu trösten, indem ich ihnen die Beschreibung der Toilette einer römischen Dame mittheilen will, aus welcher sie selbst werden schließen können, daß der heutige Frauenputz und Aufwand gegen den frühern die Einfachheit und Sparsamkeit selbst genannt werden kann.

Sobald eine Frau von Stande das Bett verlassen hatte, was gewöhnlich zwischen 10 und 11 Uhr Morgens geschah, wurde sie sogleich in's Bad getragen, wo sie sich mit Bimstein reiben ließ. Sie begab sich sodann unter die Hände der Kosmeten. Diese Kosmeten

waren Sklaven, welche mehrere Geheimnisse zur Erhaltung der Frische der Haut besaßen, und die ihren Namen von dem griechischen Worte „Kosmos“ herleiteten, welches Schönheit bedeutet. Ihre Verrichtungen wurden so hoch gehalten, daß man sie selbst als einen Zweig der Heilkunde betrachtete. — Kurz nachdem die Dame das Bad verlassen hatte, wurde ihr eine Art von erweichendem Umschlag auf's Gesicht gelegt, den die Kaiserin Poppeja erfunden hatte. Dieser Umschlag blieb so lange, bis sie ausgehen oder einen Fremden empfangen wollte, dergestalt, daß der arme Gemahl seine Frau allein nie anders, als unter einer häßlichen Maske sehen konnte, welche oft des Abends wieder angelegt und die ganze Nacht über behalten wurde, um das Gesicht vor der Berührung der Luft zu bewahren. In dem Augenblick, wo die Toilette begann, nahm eine Sclavin es ihr ab, und wusch ihr alsobald das Gesicht mit einem in Eselsmilch getauchten Schwamm, während eine andere die Haut saust rieb, um ihr alle mögliche Frische zu geben. Nach Plinius Ausfage bediente man sich dazu der Asche von Schnecken, oder von großen Ameisen, die man in Salz zerquetschte, oder des Honigs, in welchem man Bienen erstickte, oder des Hühnerfettes mit Zwiebeln vermischt, oder endlich des Schwanenfettes, dem man die besondere Eigenschaft zuschrieb, die Runzeln zu vertreiben. Sodann wurden die röthlichen Flecken bearbeitet, die mit einem in Rosenöl getauchten Stück Wollentuch verwischt werden mußten. Man vertrieb die Sommersprossen und Leberflecken mit dem Abschabsel von Hammelhaut, mit kersischem Honig vermischt, wozu man manchmal noch

Weihrauchpulver mengte, um die Röthe des Gesichts zu vermindern. Nach dieser Operation kam eine dritte Sclavin, mit einer kleinen Zange bewafnet, welche unbestraft das Gesicht der Herrin berühren, und ihr die am unrechten Orte emporsprossenden Härchen ausrupfen durfte.

Man ging sodann zu den Zähnen über, und da das frische Wasser nicht mehr genügend war, so rieb man sie mit zermalntem Bimstein, oder mit Marmorstaub, ein Mittel, dessen sich noch heut zu Tage die englischen Frauenzimmer bedienen. Der Gebrauch der Zahnbürsten war auch damals schon bekannt, und die Kofetten ließen sich damals wie heute die verlorenen Zähne durch künstliche, in Gold gefaste, ersetzen. Eine der Dienerinnen reinigte sie überdem noch mit einem goldenen oder silbernen Federzahnstocher; man gab jedoch denen aus Stachelsschweinsborsten bereitetem, vor allen andern den Vorzug, denn sie verletzten das Zahnfleisch nicht. Um das Aufspringen der Haut an den Lippen zu vermeiden oder zu heilen, rieb man dieselben mit einem umgekehrten Stück Schafshaut, welches man zuvor in englisches Musöl, oder in Seife, oder in Asche, die aus verbrannten Mäusen bereitet und mit Fenchelwurzel vermischt worden war, getaucht hatte. Darauf erschien eine dritte Gattung von Sklaven, welche die Augenbraunen, Augenwimpern und Haare färbten, je nach dem Alter oder dem Geschmack der Person. In den ersten Familien gehörte es zum guten Ton, diese Frauenzimmer aus Griechenland zu beziehen, aber wenn man sie von dort nicht erhalten konnte, so nahm man sie aus andern Ländern und verwan-

delte nur ihre Namen in griechische; sie machten dann ihren Herrschaften dieselbe Ehre, wie die Schweizer zu Paris, welche man aus Amiens kommen läßt. — Sodann wurden die Lippen mit einer Rosenpomade belegt, um ihnen mehr Frische und Lebhaftigkeit zu geben, während eine Sklavin der Dame einen runden Spiegel vorhielt, der mit edeln Steinen eingefast war und einen Griff von Perlmutter hatte. Diese Spiegel waren größtentheils von edeln Metallen, oder von einer Zusammensetzung derselben, welche man auf's vollkommenste zu poliren verstand. Man darf vermuthen, daß die meisten von Gold waren, denn Plinius berichtet, daß man die silbernen nur auf den Pubtischen der Sklaven erblickte. Sie waren oft groß genug, um sich ganz darinn zu erblicken, und es ist leicht, den ungeheuern Preis derselben zu berechnen, weil Seneca sagt, daß er bei weitem die Summe überstieg, welche der römische Senat der Tochter Scipio's zur Aussteuer gab.

---

### Anekdoten von Affen.

Aus den bei Murray in London erschienenen Anekdoten von Affen, glauben wir folgende ausheben zu müssen.

Ein englischer Schiffskapitain hatte einen Affen, der sich durch seine drollig schadenfrohe Streiche besonders auszeichnete und der Liebling des Schiffsvolks war. Der Kapitain glaubte seine Wildheit einigermaßen durch seine Verhelsichung zu bändigen und sah sich demnach nach einem Weibchen für ihn um.

Zu derselben Zeit wurde England durch ein wunderliches Versehen mit Affen überschwemmt. Ein berühmter englischer Botanist wollte nämlich seinen Korrespondenten in Brasilien beauftragen, ihm für das Londoner Conservatorium die 200 Arten des mimulus, der Affenpflanze, wie sie in englischer Sprache heißt, einzusenden; durch ein Versehen schrieb er aber bloß Affen, und ließ das Wort Pflanze weg. Diesem Auftrage zu Folge, erhielt er von dem Korrespondenten einen Brief, worin er ihm meldete, daß es ihm nur glücklich sei, 173 Affenarten aufzutreiben und zu überschieken, dieß seien alle, die man in Rio und der Nachbarschaft kenne; er zweifle aber nicht, daß er den Auftrag, mit Hülfe seiner Agenten im Innern des Landes, dennoch werde vollziehen können.

Ehe der unglückliche Botanist sich noch hatte umsehen können, wo er seine Affen unterbringen sollte, empfing er einen andern Brief mit einem unglückschwangerm Inhalt, halb gedruckt und halb geschrieben; es war ein Connoissement (Frachtbrief) in gewöhnlicher Form: Unter dem Geleite Gottes, und in gutem Zustand senden wir Ihnen, mit dem Schiffe (die freundliche Bemühung genannt), 173 Stück Affen *ic.* Nachdem er sich von seinem ersten Schrecken ein wenig erholt hatte, ging er zur Lesung des Briefs über. Es war der Schiffskapitain, der ihn benachrichtigte, daß er mit seiner Ladung von 169 der 173 Affen glücklich in der Themse angelangt sei, denn 4 waren unterwegs gestorben, und ihn bat, die Ladung baldmöglichst zu bewerkstelligen, da sie vielen Unfug anstellten.

Sie wurden nun in thunlichster Eile gelandet und

unterbracht, und die Affen fielen auf dem Markte unversehens im Preise. Sie wurden in die entferntesten Gegenden von England verschickt, und unter diesen war ein Weibchen, das nach Portsmouth gebracht und von dem Eigenthümer des oben erwähnten Affen an sich gebracht wurde, das er diesem, seinem Liebling, zugesellte.

Einige Zeit schien das junge Paar in vollkommener Zufriedenheit miteinander zu leben; während der Flitterwochen lief die Fregatte auf eine Sommer-Kreuzfahrt aus. Das Männchen wurde indessen bald gleichgültig, und auf diese Gleichgültigkeit folgte bald Abneigung. Er gab dies durch falsche Blicke, Zähnefletschen und selbst Schläge zu erkennen, während das Weibchen noch immer ihm zu schmeicheln fortfuhr. Alle waren über das unglückliche Ausfallen einer so viel versprechenden Verbindung getäuscht. Endlich fand jedoch eine anscheinende Veränderung in dem Betragen des Männchens Statt, worüber die ganze Schiffsgesellschaft ihr Vergnügen äußerte, das aber von kurzer Dauer war; denn der Schelm, der eines Tages sein Weibchen auf die Vorbramraa des Schiffes gelockt hatte, als ob er ihm etwas in der See zeigen wollte, und sich mit ihm auf die Stange niedergesetzt hatte, warf es über Bord.

Ich werde, sagt der Erzähler, nie vergessen, welches augenblickliche Entsetzen alle Umstehenden ergriff, mit Ausnahme eines französischen Kapitäns, der sich als Gefangener an Bord befand. „Parbleu, Monsieur!“ wandte er sich an seinen Secondlieutenant, „ce drôle là, a beaucoup de caractère.“

Der Kapitain einer Schaluppe hatte zu seiner und des Schiffsvolks Unterhaltung, einen Affen und einen Bären mitgenommen. Der Affe trieb gewöhnlich seine Poffen mit dem Bären, der ziemlich grämlich war, und immer in der Sonne auf dem Berdecke lag. Bei dieser Gelegenheit pflegte der Affe ihm die Pfoten zu untersuchen, und rupfte ihm dann alle Haare aus, die er von Pech oder Theer verunreinigt fand, was nach seiner Meinung ein großer Mißstand war.

Zu andern Zeiten öffnete er dem Bären die Augenlieder, und sah ihm in die Augen, als wenn er sehen wollte, was jener träume. Der Bär, über die Freiheit aufgebracht, womit man mit seiner Person verfuhr, machte plumpe Versuche sich zu rächen; allein sein Verfolger entschlüpfte ihm hurtig, und flüchtete sich aufs Tackelwerk, wohin ihn sein Feind zwar verfolgte, allein der arme Bär war nur ein mittelmäßiger Kletterer und kam selten über das Soldatengatt.

Der Affe war lange wegen seiner Thätigkeit berühmt, und ward von den Matrosen Deputy-Capitan, Kapitains Stellvertreter auf der Borbraam genannt. Diese Benennung erhielt er von einer sonderbaren Gewohnheit. Da er bemerkte, welche Bewegung die Ankündigung eines Segels auf dem Berdeck verursachte, was ihm mit der darauf folgenden Jagd ein sehr großes Vergnügen zu machen schien, so wurde der Borbraam sein Lieblings-Aufenthalt, von wo aus er seine Signale sehr deutlich machte, indem er, wenn ein Schiff erschien, einen ganz eigenen Schrei ausstieß, und Zeichen gab, in welcher Richtung es gesehen wurde.

Der Affe versah auf diese Weise Volontär-Dienste

während einer geraumen Zeit, da aber die Schaluppe in böses Fahrwasser gerieth, fand er diese Beschäftigung langweilig, und um ein wenig mehr Leben in die Scene zu bringen, erlustigte er sich damit, falschen Lärm zu machen.

Der Schelm wurde hierüber abgestraft und verlor seinen Dienst. Man nannte ihn den Seeaffen, ein Name, der ihm wahrscheinlich erniedrigend schien, da er ihn mit Grimassen, Zähnefletschen, und, wo er durste, mit Schlägen erwiderte. Dieser Affe nahm ein klägliches Ende. Er hatte einen kranken Licutenant seinen Thee machen sehen, und da er zufällig allein gelassen worden war, beschloß er, ihm nachzuhnmen. Allein er vergriff sich in der Mischung, und schüttete statt des Thees, ein Papier mit Taback in den Topf, das er auf dem Tische liegen sah, was er dann mit Milch und Zucker verschlang. Dieser übel zusammengesetzte Trank brachte eine heftige Erschütterung mit lange dauernden Erbrechungen hervor, an denen er endlich starb. (Der Beschluß folgt.)

### M i s z e l l e n.

Einem Engländer, dem im Paris seine Frau gestorben, wurden auf dem Kirchhofe Lachaise für 2 Metres Erde zu einem Grab, 250 Franken abgefordert. Der Schmerz ist wortfarg; er handelte nicht, sondern zog 2 Zwanzigfrankenstücke aus der Tasche, und sagte mit Thränen im Auge: Grabt sie aufrechtstehend ein!

Das Schuldenmachen, wenigstens Pressereien der Fremden, hält in Petersburg sehr schwer, indem der Fremde 14 Tage zuvor in den Zeitungen ankündigen muß, welchen Tag er abzureisen gedenke.